



SARAH
GLICKER

Leseprobe

KLISSES
UNDER
THE
MISTLETOE

ROMAN

 FOREVER 

Die Autorin



Sarah Glicker, geboren 1988, lebt zusammen mit ihrer Familie im schönen Münsterland. Für die gelernte Rechtsanwaltsfachangestellte gehörten Bücher von Kindesbeinen an zum Leben. Bereits in der Grundschule hat sie Geschichten geschrieben. Als Frau eines Kampfsportlers liebt sie es, Geschichten über attraktive Bad Boys zu schreiben.

Das Buch

Eingeschnitten mit dem Bad Boy

Cassidy freut sich ganz besonders auf das kommende Weihnachtsfest. Bisher hat sie Weihnachten immer mit ihrer oberflächlichen Familie verbracht, doch in diesem Jahr begleitet sie ihre beste Freundin Reese in deren Heimatdorf in den Rocky Mountains. Als sie dort ankommen, treffen sie auf Reeses Cousin Tyler, der zwar verboten gut aussieht, sich aber unmöglich benimmt. Auch gegenüber Cassidy verhält er sich abweisend. Doch eines Abends nach einer Prügelei setzt sich Cassidy für Tyler ein und die beiden kommen sich näher. Sie erkennt, dass unter Tylers harter Fassade ein weicher Kern steckt. Aber noch weiß sie nichts von seinem Familiengeheimnis ...

Von Sarah Glicker sind bei Forever by Ullstein erschienen:

Second Chance for Love (Las-Vegas-Reihe 1)

Love at Third Sight (Las-Vegas-Reihe 2)

Melody & Scott – L.A. Love Story (Pink Sisters Band 1)

Haley & Travis – L.A. Love Story (Pink Sisters Band 2)
Brooke & Luke – L.A. Love Story (Pink Sisters Band 3)
L.A. Love Storys Band 1-3: 3 Romane in einem Bundle
Craving You. Henry & Lauren (A Biker Romance 1)
Breaking You. Jenny & Dean (A Biker Romance 2)
Releasing You. Lukas & Abby (A Biker Romance 3)
Secret Kisses (Law and Justice 1)
Secret Hearts (Law and Justice 2)
Secret Promises (Law and Justice 3)

Sarah Glicker

Kisses under the Mistletoe

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Oktober 2019 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat
E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-428-2

1



»Ach, komm schon«, bettelt Reese zum gefühlt hundertsten Mal. »Ich bin mir sicher, dass es lustig werden wird.« Ihr Blick erinnert mich an den eines Hundewelpen.

»Ich bin mir nicht sicher, ob dieser Blick bei irgendwem zieht«, erwidere ich, um von unserem eigentlichen Thema ein wenig abzulenken. »Vor allem deswegen, weil du schon lange keine fünf mehr bist.«

Einen Moment sieht sie mich skeptisch an, doch dann grinst sie von einem Ohr zum anderen. »Wenn ich es darauf anlege, funktioniert es einwandfrei.«

»Hm«, mache ich nur.

»Oh Mann, Cassidy.« Sie seufzt. »Mach es dir nicht so schwer. Ich meine es ernst. Komm mit mir und den anderen in die Berkshire Mountains. Alle werden sich freuen, dich zu sehen. Vor allem meine Eltern werden begeistert sein, wenn ich ihnen sage, dass du auch kommst. Schließlich ist es schon ein wenig her, seitdem sie dich zum letzten Mal getroffen haben.«

Einen Moment schaue ich sie an. Sie sieht wirklich begeistert aus. »Ich weiß, dass du es nur gut meinst. Und darüber freue ich mich. Dennoch bin ich mir nicht sicher, ob das wirklich eine gute Idee ist«, murmle ich. Dabei bin ich hin und her gerissen. Am liebsten würde ich ihre Einladung annehmen.

»Und wieso sollte es das nicht sein?« Neugierig betrachtet sie mich von oben bis unten. Mir kommt es so vor, als würde sie meine Gedanken lesen wollen. Wenn ich es mir genau überlege,

dann wird sie wahrscheinlich genau das tun.

Innerlich winde ich mich. Schon vor Jahren habe ich mich nicht gerne über dieses Thema unterhalten. Und bis heute hat sich nichts daran geändert. Eigentlich weiß meine Freundin das auch, schließlich kennen wir uns lange genug. Sie hat sogar das Drama schon das ein oder andere Mal miterlebt.

Und wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb sie darauf besteht, dass ich mitfahre.

»Du kennst meine Eltern. Deswegen weißt du auch, dass sie sich nicht darüber freuen werden, wenn ich Weihnachten nicht mit ihnen verbringe«, erkläre ich ihr. Ich nehme noch einen großen Schluck Wasser, da es mir plötzlich so vorkommt, als wäre mein Hals so trocken, dass ich nicht mehr schlucken kann.

»Das ganze Jahr über interessiert es niemanden aus deiner Familie, was die anderen tun. Von denen meldet sich keiner bei dir. Und ich bin mir sicher, dass sie auch nur das Nötigste miteinander besprechen. Aber zu Weihnachten machen sie plötzlich einen auf traute Familie. Findest du das nicht ein wenig scheinheilig? Und sie haben ja noch deine Schwester. Ich bin mir sicher, dass sie ihnen gerne in den Arsch kriechen wird. Und dein Bruder spielt die Dekoration.«

Natürlich hat Reese recht. Leider gibt es nur eine einzige Weise, in der die Feiertage bei uns zuhause ablaufen können. Und die ist nicht gerade das, was ich als spaßig betrachte.

Ich halte mich jedes Jahr so weit es geht im Hintergrund, während meine Eltern ihre alljährliche Weihnachtsfeier abhalten. Es ist keine Feier, zu der Freunde und Familie eingeladen werden. Nein, dort erscheinen nur Geschäftspartner oder Menschen, mit denen meine Eltern in naher Zukunft zusammenarbeiten wollen. Und diese Chance nutzen sie, um mich und die anderen vorzuführen. Dafür drehen sie alles so, wie es ihnen am besten passt.

Im Gegensatz zu mir genießen meine Geschwister die Weihnachtsfeier. Vor allem Ava. Ich kann das nicht nachvollziehen. Ich bin mit meinen fünfundzwanzig Jahren die jüngste von uns und muss mir jedes Mal anhören, wieso ich noch nicht verheiratet bin und noch keine Kinder habe. Dabei wird vor allem meine Mutter nicht müde zu erwähnen, dass das eigentlich meine einzige Aufgabe sei und sie sich sehr darüber freuen würde, erneut Großmutter zu werden.

Wieso ich jetzt schon weiß, dass es auch dieses Mal so ablaufen wird? Weil diese Feier schon auf diese Weise abgehalten wurde, als ich noch klein war. Nur wurde ich damals noch nicht mit den Wünschen meiner Mutter nach Familiennachwuchs konfrontiert. Damals ging es ihr mehr darum, dass ich mich anständig benehme und ihr keine Schande bereite.

»Dann sag mir mal, was das Schlimmste ist, was passieren kann«, fordert meine Freundin mich auf.

Ich brauche Reese nicht zu fragen, sondern kann mir auch so vorstellen, worauf sie hinauswill. Deswegen ziehe ich es vor, den Mund zu halten.

»Siehst du? Das Schlimmste wäre, wenn sie schmollen und dir in den nächsten Wochen aus dem Weg gehen würden. So wie es bis jetzt immer war. Also verschaffst du dir nicht nur ein ruhiges Weihnachtsfest, sondern auch noch ein paar Wochen Ruhe im neuen Jahr.«

Ich muss zugeben, ein wenig Freiraum zu haben wäre zu schön. Es würde mir helfen, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren. Aber ich weiß auch, dass sie sehr nachtragend sind.

Seufzend streiche ich mir eine Strähne meiner blonden Haare aus dem Gesicht. Ich schaffe es einfach nicht, der Reise zuzustimmen. Auch wenn sich alles in mir dagegen wehrt, zu meiner Familie zu fahren. »Ich wünsche dir ein paar schöne Feiertage in

den Bergen. Richte bitte allen frohe Weihnachten von mir aus. Und wenn du einen Schneemann baust, denk an mich«, sage ich stattdessen. Das ist die richtige Entscheidung. Ich will mir in den nächsten Jahren nicht vorhalten lassen, dass ich gefehlt habe.

»Okay«, erwidert Reese. Ich kann ihr ansehen, dass ihr das nicht gefällt. Ihre Kiefermuskeln sind angespannt. »Aber du kannst es dir noch immer anders überlegen. Ruf einfach an, auch mitten in der Nacht. Ich bin noch bis morgen früh hier. Wenn du es nicht pünktlich schaffst, ist das auch kein Problem, dann fahren wir halt ein wenig später. Ich hole dich dann ab.«

Reese spricht so schnell, dass sich ihre Stimme beinahe überschlägt. Dabei erkenne ich auch den hoffnungsvollen Unterton.

»Wenn ich es mir anders überlege, bist du die Erste, die es erfährt«, verspreche ich ihr. Ich sage das, weil ich weiß, dass sie sich mit nichts anderem zufriedengeben wird. An ihrer Stelle würde ich das wahrscheinlich auch nicht. Schließlich erzähle ich ihr schon seit Jahren, wie gerne ich einmal entspannte Weihnachten verbringen würde. Und dieser Wunsch wird von Jahr zu Jahr größer.

»Ich habe dich lieb. Lass dich nicht ärgern.« Mit diesen Worten zieht sie mich für eine feste Umarmung an sich, nachdem ich aufgestanden bin.

»Ich dich auch.« Schließlich löse ich mich aus der Umarmung und verlasse schnell ihre Wohnung, bevor ich es mir noch einmal anders überlegen kann.

Doch auch während ich nach Hause fahre, geht mir ihr Vorschlag nicht aus dem Kopf.

Ich habe noch nicht einmal die Wohnungstür hinter mir geöffnet, als das Klingeln meines Handys an mein Ohr dringt. Da ich keine Ahnung habe, wer mich jetzt außer meiner Familie noch anrufen

sollte, kann das nur bedeuten, dass meine Mom oder mein Dad am Telefon ist.

Aus diesem Grund nehme ich mir noch ein paar Sekunden Zeit, trete in den Flur und schließe die Tür hinter mir ab. Erst dann nehme ich das Handy aus der Tasche.

»Hi«, sage ich, ohne vorher auf das Display zu schauen.

»Cassidy«, ruft meine Mom mit schriller Stimme, sodass ich mein Handy ein Stück von meinem Kopf entfernt halten muss, damit ich keinen Hörschaden bekomme. »Ich dachte schon, dass du gar nicht mehr abnimmst.«

Ja, wahrscheinlich hätte ich das besser nicht getan. Meine Mutter ist es gewohnt, dass die Leute sofort zum Telefon hechten, wenn ihr Name auf dem Display erscheint. Doch ich habe das noch nie getan und werde es auch in Zukunft nicht tun.

»Ich bin gerade erst nach Hause gekommen«, antworte ich, obwohl es sie eigentlich gar nichts angeht. Schließlich bin ich erwachsen. Dabei gehe ich ins Wohnzimmer und setze mich auf den Stuhl, der an meinem kleinen Schreibtisch steht.

»Eigentlich habe ich auch nur angerufen, um dir mitzuteilen, dass du über Weihnachten das braune Kleid mitbringen sollst. Auf keinen Fall das schwarze. In dem siehst du immer so aus, als hättest du zu viel auf den Rippen.«

Mir liegen ein paar Worte auf der Zunge, die ich ihr gerne um die Ohren hauen würde. Das kann ich mir aber gerade noch verkneifen. Es würde mir nichts bringen, wenn ich mich mit ihr deswegen streite. Dennoch seufze ich leise und schließe die Augen, um mich wieder unter Kontrolle zu bekommen.

»Ich möchte dir jemanden vorstellen«, ergänzt meine Mutter.

Ich habe das Gefühl, als würde mir bereits jetzt alles über den Kopf wachsen. Noch nie habe ich mich so hilflos gefühlt wie in diesem Moment. Ich bin erwachsen, habe eine Wohnung und

einen Job. Da wird es wohl nicht zu viel verlangt sein, dass ich mir selbst aussuchen will, was ich trage oder mit wem ich mich treffe. Doch sie behandelt mich immer noch wie ein Kind.

Ich bin sicher, meine Mutter wird zu Weihnachten einen weiteren Versuch starten, mich zu verkuppeln.

»Nein, Mom«, antworte ich energisch. Es ist das erste Mal, dass ich ihr widerspreche. »Ich werde das braune Kleid nicht mitbringen. Um ehrlich zu sein, weiß ich nicht einmal, ob ich es überhaupt noch habe.«

Das ist zwar gelogen, in diesem Moment ist mir das aber egal. Sie braucht ja nicht zu wissen, dass ich es in die hinterste Ecke meines Schrankes verbannt habe.

»Und genauso wenig werde ich das schwarze Kleid mitbringen. Ich bin an Weihnachten nämlich nicht da.«

Einen Moment ist es still in der Leitung. Kein Geräusch ist zu hören. Ich vermute schon, dass sie aufgelegt hat.

»Was meinst du damit?«, erkundigt sie sich, als ich überlege, ob ich das Gespräch beenden soll.

»Ich werde die Feiertage woanders verbringen.« Mit Absicht lasse ich meine Antwort so kurz und knapp wie möglich ausfallen. Aber vor allem so ungenau wie möglich. Ich will ihr nicht auf die Nase binden, wo ich sein werde und mit wem.

Sie erwidert nichts. Wahrscheinlich muss sie die Nachricht erst einmal verdauen. Sie ist es gewohnt, dass alle genau das machen, was sie will. Doch dieses eine Mal werde ich mir die Freiheit herausnehmen und machen, was ich will. Ich werde mir ihre Vorwürfe dann im nächsten Jahr anhören.

»Mom? Ich habe jetzt keine Zeit weiterzusprechen«, erkläre ich bestimmt, noch bevor sie etwas von sich geben kann. »Ich muss noch ein paar Sachen packen. Morgen geht es schon los.« Mit diesen Worten versuche ich ihr jede Chance zu nehmen zu

protestieren.

»Cassidy«, höre ich sie gepresst sagen. Ich kenne diesen Ton und weiß, dass er nichts Gutes zu bedeuten hat. Doch ich bin kein kleines Kind mehr, das von ihr abhängig ist. Deswegen schafft sie es dieses Mal nicht, mich damit zu beeindrucken.

»Nein, Mom. Ich meine das wirklich nicht böse. In diesem Jahr ist so viel passiert, dass ich einfach etwas Ruhe brauche. Und die werde ich in den Bergen bekommen.«

Das ist wenigstens nicht gelogen. Ich habe meinen Abschluss am College gemacht und bin in eine eigene Wohnung gezogen. Ich habe einen Job bei einer großen Zeitung bekommen. Es ist allerdings nicht der alleinige Grund. Ich weiß, dass es bei meiner Familie zu Weihnachten keine Ruhe geben wird.

»Und wenn dir etwas passiert? Du hast niemanden, der dir helfen kann. Du wärest ganz allein auf dich gestellt.«

Ich muss mehrmals tief durchatmen, um mich wieder in den Griff zu bekommen. Am liebsten würde ich ihr um die Ohren hauen, dass ich durchaus in der Lage bin, mir selbst zu helfen. Aber mir ist klar, dass sie das nicht interessieren würde.

»Ich fahre nicht allein, sondern meine Freunde werden dabei sein. Und jetzt muss ich wirklich auflegen, wir telefonieren in den nächsten Tagen.« Ich warte nicht darauf, dass sie etwas erwidert oder noch irgendeinen Einwand hervorbringt, sondern unterbreche die Verbindung. Innerlich wappne ich mich für einen erneuten Anruf meiner Mutter. Wenn sie sich nicht selbst noch einmal meldet, dann sicher mein Dad, meine Schwester oder mein Bruder.

Ich muss die Anrufe ja nicht annehmen.

Langsam lasse ich meinen Kopf auf die Tischplatte meines Schreibtisches sinken und atme tief durch. Ich weiß nicht mehr, wann meine Mutter es das letzte Mal geschafft hat, mich mit

ihren Kommentaren so auf die Palme zu bringen.

Kurz warte ich darauf, ob ich meine Entscheidung bereuen werde. Doch ich fühle nur Erleichterung. Ich bin froh darüber, dass ich ein Weihnachtsfest ohne Dramen verbringen darf. Ich werde einfach ein paar ruhige Tage mit meiner Freundin und ihrer Familie haben.

Ich richte mich wieder auf, nehme mein Handy in die Hand und schreibe Reese eine Nachricht.

Hol mich morgen ab. Ich warte auf dich.

Ich habe das Telefon noch nicht aus der Hand gelegt, als mir bereits eine neue Nachricht angezeigt wird.

Was hat dich so schnell vom Gegenteil überzeugt?

Für einen kurzen Moment frage ich mich, ob ich es ihr wirklich erzählen soll. Doch Reese ist meine beste Freundin. Und ich bin mir sicher, dass sie mich wohl so lange nicht in Ruhe lassen würde, bis ich ihre Befürchtung bestätigt habe.

Ich lasse mich so ungern verkuppeln.

Das ist der Vorteil, wenn man sich so gut kennt wie wir. Wir verstehen uns mit wenigen Worten.

Das musst du mir später genauer erklären. Aber ich freue mich schon und verspreche dir, dass es zwei supercoole Wochen werden. Ich bin so gegen acht bei dir.

Daran zweifle ich nicht, denke ich. Ich spüre ein wenig Vorfreude. Ich kenne ein paar von Reeses Familienmitgliedern und weiß, dass bei ihr immer etwas los ist. Ich denke, wir werden viel Spaß haben.

Anstatt ihr zurückzuschreiben, mache ich mich an die Arbeit, denn ich muss in Rekordzeit packen.

2



Am nächsten Morgen renne ich wie ein aufgeschrecktes Huhn durch die Wohnung. Unzählige Male kontrolliere ich, ob ich wirklich nichts vergessen habe. Es ist egal, wie oft ich mich vergewissere, ein ungutes Gefühl bleibt.

Auch wenn Reese mir in den letzten Jahren schon so einige Geschichten erzählt hat, weiß ich nicht genau, was mich erwarten wird. Und deshalb bin ich mir nicht sicher, was ich einpacken soll. Gestern Abend habe ich mich dafür entschieden, von allem etwas mitzunehmen. Darunter auch das schwarze Kleid, das meine Mutter so schrecklich findet. Aber sie muss es ja nicht tragen. Ich hingegen liebe es.

»Bist du so weit?«, fragt Reese, als sie in meiner Wohnungstür erscheint. Kurz wirft sie einen Blick auf die Koffer, die vor ihr stehen, bevor sie mich ansieht.

»Ich weiß, es ist superviel«, murme ich und überlege, ob ich nicht doch ein paar Sachen hierlassen sollte.

»Das nennst du viel?« Verblüfft schaut sie mich an. »Ich schleppe jedes Jahr mehr mit, als ich tragen kann. Dabei brauche ich nur die Hälfte der Sachen.«

Nun bin ich es, die sie überrascht ansieht.

»Ich bin mir sicher, dass die Waschmaschinen rund um die Uhr laufen werden, da wir so viele sind. Also reihst du dich so früh wie möglich ein und legst deine Sachen hin. Nimmst du deinen Laptop mit?«

»Ja, ich muss noch ein paar Artikel fertigstellen, die in den

nächsten Wochen erscheinen sollen.«

»Na dann, lass uns mal losfahren. Ich will unbedingt wissen, was es mit dem Verkuppeln auf sich hatte.«

Reese greift nach einem Koffer und einer kleinen Tasche. Sie nickt in die Richtung des Treppenhauses. Ein letztes Mal drehe ich mich um und überlege, ob ich wirklich nichts vergessen habe. Doch bei meinem Glück wird mir das vermutlich erst unterwegs einfallen. Schließlich folge ich Reese und schließe die Tür hinter mir ab. Zusammen verstauen wir mein Gepäck in ihrem Wagen und steigen dann ein.

»Also, erzähl. Mit wem will deine Mom dich verkuppeln?«, fragt sie mich, während sie den Motor startet.

»Ich gehe mal davon aus, dass es der Sohn eines Geschäftspartners ist. Ist es wirklich so schwer zu verstehen, dass ich nicht den erstbesten Mann heiraten werde, der mir über den Weg läuft, nur damit sie zufrieden ist?« Ich klinge beinahe verzweifelt.

»Ich würde mich auch nicht verkuppeln lassen.« Angewidert verzieht meine Freundin das Gesicht. »Falls du Kinder möchtest, hast du auch in zehn Jahren noch Zeit dafür. Jetzt brauchst du dir darüber keine Gedanken zu machen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass einer meiner Verwandten auf die Idee kommen wird, dir einen Partner zu suchen. Soweit ich das beurteilen kann, haben sie das nicht einmal bei ihren eigenen Kindern gemacht.«

Schweigend fährt sie weiter und sucht sich einen Weg aus der Stadt heraus.

»Bevor ich es vergesse, ich habe nach deiner Nachricht gestern noch mit meiner Mutter telefoniert«, erklärt sie begeistert. »Sie freut sich, dass du auch kommst. Ich weiß gar nicht, wie oft sie betont hat, dass du die richtige Entscheidung getroffen hast. Ich wette, deine Mutter war nicht sehr glücklich darüber.«

»Ehrlich gesagt habe ich ihr gar nicht gesagt, mit wem ich

unterwegs bin oder wo ich sein werde. Sie weiß nur, dass ich mit Freunden in den Bergen bin. Sie war so angepisst, dass ich die Befürchtung hatte, sie würde meinen Vater schicken, um mich zu holen.« Ich schneide eine Grimasse und meine Freundin lacht leise.

»Ja, das kann ich mir vorstellen.«

Die nächsten Stunden nutze ich, um ein wenig zu arbeiten. Als Redakteurin bei der städtischen Zeitung habe ich es immer wieder mit neuen Themen zu tun. Allerdings ist mir noch nie eins so schwergefallen wie dieses. Zu meiner Verteidigung muss ich sagen, dass es nicht leicht ist über die Reaktionen auf die Ankündigung der Schließung von gleich zwei Grundschulen zu berichten. Und so sehr ich es auch versuche, ich kann mich nicht auf den Text konzentrieren. Ich bin viel zu nervös. Auch wenn ich einige Familienmitglieder von Reese bereits kenne, so ist es doch etwas völlig anderes, die nächsten zwei Wochen mit ihnen zu verbringen.

Doch ich schiebe den Gedanken zur Seite. Wenn ich mir jetzt schon den Kopf deswegen zerbreche, werde ich wahrscheinlich wahnsinnig, bis wir da sind. Stattdessen beende ich meinen Artikel und nehme mir vor ihn wegzuschicken, sobald wir angekommen sind.

»Wow«, entfährt es mir, als ich den Wagen meiner Freundin vier Stunden später durch die Berge lenke.

Wir befinden uns in Sandisfield, Massachusetts. Ein kleiner, wunderschöner Ort in den Berkshire Mountains. Die Häuser liegen relativ weit auseinander, sodass man keinen direkten Nachbarn hat.

»Ja, es ist wunderschön hier. Nach einem stressigen Jahr kann man hier entspannen und Kraft fürs nächste sammeln. Bisher liegt noch wenig Schnee. Ich bin mir sicher, dass in den nächsten

Tagen mehr fallen wird. Wir hatten in einem Jahr schon so viel, dass wir nicht aus dem Haus gekommen sind.« Reese zwinkert mir zu.

»Wie habt ihr es geschafft, ein Haus in dieser Gegend zu finden, das groß genug für alle ist?«

»Der Bruder meines Großvaters ist Makler, oder besser er war es. Mittlerweile hat er sich zur Ruhe gesetzt. Vor einigen Jahren hat er es gefunden und direkt gekauft. Und seitdem treffen sich alle einmal im Jahr hier. Manche bleiben auch noch über Silvester, aber darauf habe ich keine Lust. Wenn man zwei Wochen hier verbracht hat, dann braucht man einfach wieder Menschen um sich. Wir müssen da vorne rechts«, erklärt sie und zeigt dabei in die entsprechende Richtung.

Ein paar Minuten, die mir länger vorkommen, dauert es noch, bis schließlich ein riesiges Anwesen direkt vor meiner Nase auftaucht. In den letzten Jahren hat Reese mir einige Bilder gezeigt. Aber das Gebäude wirklich vor sich zu sehen, ist etwas völlig anderes. Es ist wirklich beeindruckend. Ein wenig erinnert es mich an ein altes Herrenhaus. Das Dach ist flach, sodass die Wände in der oberen Etage hoch sein müssen. Von außen sehen die Fenster so aus, als würden sie vom Boden bis zur Decke reichen. Bunte Lichter sind am Haus angebracht. Und im vorderen Teil des Gartens befindet sich ein Plastik-Schlitten, vor den Rentiere gespannt sind und neben dem ein Weihnachtsmann steht.

»Ich finde es total kitschig, aber die meisten lieben ihn. Vor allem die Kids.«

»Wieso hast du mir eigentlich nie gesagt, dass es so groß ist? Ich meine, es ist gigantisch«, frage ich meine Freundin, nachdem ich alles verarbeitet habe.

»Na ja, wir sind eine riesige Familie. Du kennst bisher nur einen Bruchteil meiner Verwandtschaft. Wir brauchen viel Platz.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich irgendjemand mit einem anderen ein Zimmer teilen will, es sei denn, man ist zusammen.«

Sie steigt aus und geht zur Rückseite des Wagens. Dort öffnet sie schnell den Kofferraum. Sie holt ihre Taschen nicht direkt heraus, sondern sieht sich suchend um. Kurz betrachte ich sie noch, bevor mein Blick auf ein Auto fällt, das nun ebenfalls auf das Haus zufährt. Es ist ein großer Ford Ranger, der protzig aussieht. Nicht nur sein Lack ist schwarz, sondern auch seine Fenster sind getönt. Mit aufheulendem Motor parkt er auf der anderen Seite der Auffahrt.

»Oh nein«, stöhnt Reese hinter mir.

»Was ist?«, frage ich sie, da ich mich nicht von dem Wagen abwenden kann.

»Das ist Tyler, mein Cousin. Ich weiß gar nicht, wieso er hier ist. Ich habe ihn in den vergangenen Jahren kaum gesehen. Und schon gar nicht zu Weihnachten. Das Fest verbringt er nämlich am liebsten mit irgendeiner Frau in seinem Bett.«

Ich will mich gerade vom Anblick des Wagens losreißen, als Tyler aussteigt. Obwohl es eiskalt ist, trägt er nicht mehr als ein Shirt, das so eng anliegt, dass man das Gefühl hat, es würde gleich reißen. Vorne steckt es im Bund seiner Jeans, die extrem tief auf seinen Hüften sitzt.

Sofort kann man erkennen, dass er gerne und viel ins Fitnessstudio geht. Außerdem sind seine muskulösen Arme übersät von zahlreichen Tattoos. Mit einem grimmigen Gesichtsausdruck stapft er zur Rückseite des Autos und holt eine Reisetasche von der Ladefläche.

»Ja, so kennt man ihn. Immer schlecht gelaunt. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich ihn jemals habe lächeln sehen. Ob seine Eltern wohl wissen, dass er hier ist?«, fragt Reese.

Einen Moment überlege ich, ob ich etwas darauf erwidern

soll, doch ich kann mich nicht von ihrem Cousin lösen. Im nächsten Moment sieht er mich an. Auch wenn es nur wenige Sekunden sind, kommt es mir so vor, als würde er in mich hineinsehen können. Mir ist klar, dass das nicht sein kann. Schließlich weiß er nichts über mich, nicht einmal meinen Namen.

»Danke, Stan«, dringt nun die Stimme von Reese an mein Ohr. Ich wende mich ihr wieder zu. Ein älterer Mann steht neben ihr.

»Kein Problem. Ich freue mich, dass ihr hier seid.« Er schließt Reese in die Arme und dreht sich dann zu mir.

»Das ist meine Freundin Cassidy. Sie wird Weihnachten mit uns feiern, damit sie mal sieht, dass es auch normal geht. Das ist mein Onkel Stan«, stellt sie uns einander vor.

»Willkommen in der Familie, auch wenn man uns nun wirklich nicht als normal bezeichnen kann«, erwidert er freundlich.

»Da hast du auch wieder recht. Schließlich ist Tyler da.« Mit diesen Worten nickt sie in die Richtung ihres Cousins.

»Vielleicht bekommt er ja noch bessere Laune. Es sind ja noch zwei Wochen bis Weihnachten.« Stan scheint sich von Tylers Anwesenheit nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. »Auf jeden Fall finde ich es super, dass du auch gekommen bist. Je mehr wir sind, umso lustiger wird es. Aber jetzt bringen wir erst einmal eure Sachen ins Haus.« Stan schiebt sich an Reese vorbei und greift sich die schweren Gepäckstücke, sodass wir nur noch die leichten tragen müssen. Dann folgen wir ihm zum Haus.

Im Inneren werden wir von warmer Luft empfangen. Außerdem riecht es nach Zimt, Keksen und Kakao. All das zusammen sorgt dafür, dass ich mich von Anfang an wohl hier fühle und sich ein leichtes Lächeln auf meinen Lippen bildet.

»Weißt du, in welchen Zimmern wir untergebracht wurden?«, fragt Reese.

»Nein, ich bin schon froh, dass ich weiß, wo ich schlafen werde.«

Kaum hat er ausgesprochen, erkenne ich Meredith, die Mutter von Reese, die strahlend auf uns zukommt.

»Hi, da seid ihr ja endlich«, begrüßt sie uns und schließt ihre Tochter und mich gleichzeitig in die Arme.

»Mom, wir verbringen zwei Wochen hier. Da kommt es auf ein paar Minuten mehr oder weniger auch nicht an«, erwidert Reese frech. Ihre Mutter geht nicht darauf ein.

»Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich gefreut habe, als ich erfahren habe, dass du auch kommen wirst. Aber nicht nur ich, sondern auch alle anderen. Ich habe es erst gar nicht geglaubt. Schließlich weiß ich ja, wie sehr deine Mom darauf besteht, dass ihr Weihnachten gemeinsam feiert«, sagt Meredith an mich gerichtet.

»Sie war nicht sehr begeistert darüber, dass ich nicht dabei bin. Seit gestern Abend hat sie mich schon unzählige Male anrufen versucht.«

Und das ist noch untertrieben. Meine gesamte Familie hat in den vergangenen Stunden versucht, mich zu erreichen. Ich bin nicht ein einziges Mal ans Handy gegangen und habe auch keine der vielen Nachrichten abgehört, die sie mir hinterlassen haben. Ich denke, wenn sie nicht alle in einer anderen Stadt wohnen würden, hätten sie in der letzten Nacht vor der Tür gestanden.

»Ich kann dir versichern, dass sie es überleben werden. Sicher, man will diese Zeit mit der Familie verbringen, doch irgendwann haben die Kinder ihren eigenen Kopf. Und so wie ich deine Mom kenne, geht es ihr auch mehr um andere Dinge als um eine Familienzusammenführung.« Meredith sagt das mit einer Leichtigkeit, die mir zeigt, dass sie das komplette Gegenteil von meiner Mutter ist. Schwungvoll dreht sie sich um und geht die Treppen nach

oben, um uns unsere Zimmer zu zeigen. Stan folgt uns schweigend.

»Tyler ist auch hier«, erzählt Reese ihrer Mutter, während wir ihr folgen.

»Ja, das habe ich schon mitbekommen. Er ist nicht zu überhören.« Mehr sagt Meredith nicht. Ich bin mir nicht sicher, was ihre Aussage zu bedeuten hat.

»Ihr beide bekommt diese Zimmer«, erklärt Meredith und bleibt zwischen zwei Türen stehen.

»Wir können uns auch eines teilen«, sage ich schnell. Doch ihr Blick gibt mir zu verstehen, dass sie keine Widerrede duldet.

»Glaub mir, du wirst froh sein, wenn du abends Zeit für dich hast.« Mit diesen Worten betrachtet sie mich beruhigend. »Und jetzt packt eure Koffer aus und dann kommt runter. Die anderen werden auch gleich ankommen und dann essen wir.«

»Wir sehen uns nachher«, sagt Stan, bevor er hinter Meredith auf der Treppe verschwindet.

»Okay«, verkündet Reese. Dabei klatscht sie begeistert in die Hände. »Die Zimmer sind gleich. Deswegen ist es egal, wer in welchem schläft. Ich bin mir sicher, dass du dein Zimmer toll finden wirst.«

Ich will gerade etwas erwidern, als neben mir eine andere Tür aufgeht. Erschrocken drehe ich mich um und schaue direkt in die Augen von Tyler. Er steht nur wenige Schritte von uns entfernt. Im ersten Moment sieht er mich unsicher an. Dann fällt sein Blick auf Reese und sein Gesichtsausdruck versteinert sich.

»Na, da ist ja unser Sonnenschein«, zieht Reese ihn auf.

»Schnauze«, fährt er sie an und entfernt sich dann ebenfalls durch den Flur.

»Toll, hätten sie ihn nicht am anderen Ende des Hauses unterbringen können?«, flüstert Reese vor sich hin, während sie ihre

Taschen in eines der Zimmer bringt. Ich blicke ihr kurz nach, bevor ich ebenfalls meine Sachen nehme und das andere Zimmer betrete.

Es ist viel größer, als ich erwartet habe. Die Möbel haben alle einen hellen, freundlichen Ton. Direkt gegenüber der Tür befindet sich eine große Fensterfront, durch die ich die Berge sehen kann. Das Bett, das davorsteht, ist mindestens doppelt so groß wie meins zu Hause. Die dicken Kissen sehen so gemütlich aus, dass ich mich am liebsten direkt hineinfallen lassen würde.

Ich bin so vertieft in den Anblick, dass ich erschrocken zusammenzucke, als eine Tür geöffnet wird. Meine Freundin erscheint mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Überrascht stelle ich fest, dass sie nicht die Tür genommen hat, durch die ich vorhin hereingekommen bin.

»Unsere Zimmer haben eine Verbindungstür.«

Automatisch drehe ich mich zu der anderen Wand. Dahinter befindet sich das Zimmer von Tyler. Ich suche sie mit den Augen ab, allerdings kann ich dort keine Tür erkennen, was mich erleichtert aufatmen lässt.

Das Letzte, was ich gebrauchen kann, ist, dass er mit seiner miesen Laune plötzlich in meinem Zimmer steht.

Reese wackelt noch ein letztes Mal mit den Augenbrauen, bevor sie wieder so schnell verschwindet, wie sie aufgetaucht ist. Lachend schüttle ich den Kopf, bevor ich mich daran mache, meine Taschen auszupacken.

Als ich zwei Stunden später mit Reese das riesige Esszimmer betrete, sitzen bereits alle um den Tisch herum und unterhalten sich angeregt. Als sie uns bemerken, drehen sie sich kurz in unsere Richtung. Dann konzentriert sich jeder wieder auf seinen Gesprächspartner.

»Sie haben alle Nachholbedarf«, klärt Reese mich auf.

Dann setzt sie sich in Bewegung. Langsam gehe ich hinter meiner Freundin her und lasse mich auf einen der letzten freien Stühle sinken, die sich am Tisch befinden.

»So geht das immer. Aber du brauchst dir keine Hoffnungen zu machen. In den nächsten Tagen werden sie nach und nach über dich herfallen«, flüstert sie mir zu und grinst mich dabei frech an.

Damit habe ich bereits gerechnet. Und hätte ich ein Problem damit, hätte ich mich mit Sicherheit nicht auf diese Reise eingelassen.

»Es wird gleich ein Buffet geben, bei dem jeder etwas für sich finden wird. Und wer nicht, der hat wirklich Pech gehabt«, spricht sie weiter und zeigt dabei auf eine Reihe von Tischen.

Sie stehen auf der uns gegenüberliegenden Seite des Raumes. Beim Anblick der vielen Töpfe und Schlüsseln beginnt mein Magen zu knurren. Erst jetzt merke ich, dass ich hungrig bin. Kein Wunder, denn ich habe seit heute Morgen nichts mehr gegessen.

»Ist das jeden Abend so?«, frage ich meine Freundin.

»Nein, eigentlich gibt es nur wenige Abende, an denen wir hier gemeinsam sitzen. Normalerweise ist Cliquenbildung angesagt. Wir werden also mehr als genug Zeit haben, um Springfield unsicher zu machen.«

»Du scheinst ja schon alles geplant zu haben.«

»Nicht unbedingt. Aber ich kenne mich hier aus, deswegen weiß ich, wo man gut hingehen kann, um Spaß zu haben.«

Ich bin so sehr in das Gespräch mit meiner Freundin vertieft, dass ich erst spät merke, wie es plötzlich still um uns herum wird. Es dauert ein wenig, dann schaue ich fragend in die Runde. Aus dem Augenwinkel kann ich erkennen, dass auch Reese nicht weiß, was gerade los ist.

Als nächstes erblicke ich Tyler. Er hat sich eine Tasche über die Schulter gehängt. Außerdem trägt er nun eine Lederjacke.

»Meine Güte, habt ihr alle keine eigenen Probleme, um die ihr euch kümmern müsst? Die Hälfte von euch hat mich vorhin schon gesehen. Oder habt ihr mich für einen Geist gehalten?«, blafft er die Runde an.

Ich ziehe meine Stirn kraus. Reese hat mich ja bereits vorgewarnt, dass er oft schlechte Laune hat, aber damit habe ich nicht gerechnet.

»Eigentlich hätte er auch zu Hause bleiben können. Ich freue mich wirklich, alle hier zu sehen. Er ist die Ausnahme.« Reese seufzt neben mir. Dabei ist ihre Stimme so leise, dass nur ich sie verstehen kann.

Kurz drehe ich meinen Kopf in ihre Richtung, bevor ich mich wieder Tyler zuwende. Die letzten zwei Sekunden hat er dazu genutzt, die Tür mit einem lauten Knall hinter sich zu schließen. Mit großen Schritten geht er den Flur entlang, wobei sein Blick erneut auf mich fällt.

Ich versuche zu erraten, was er denkt. Ich bin mir sicher, hätte er gerade den Mund nicht aufgemacht, würde mir jetzt heiß werden. Seine widerliche Art hat so ziemlich jede Anziehungskraft zerstört, die ich vorhin noch gespürt habe.

Schweigend schaut ihm der ganze Raum nach, wie er immer zwei Stufen auf einmal nimmt und die Treppe hinauf nach oben verschwindet.

Auch nachdem man ihn nicht mehr sehen kann, sagt keiner der Anwesenden einen Ton. Nur das Ticken der großen Wanduhr ist zu hören. Soweit ich das beurteilen kann, bewegt sich niemand.

»Ich bin Mason«, stellt sich nun der Mann vor, der sich direkt neben mir befindet. »Sollte mein Cousin dir auf die Nerven

gehen, kannst du dich jederzeit an mich wenden. Mit dem werde ich schon fertig.« Er grinst mich an und zwinkert mir zu.

Für einen Moment bin ich zu verblüfft, um etwas zu erwidern. Dann öffne ich meinen Mund. Doch bevor ich einen Ton von mir geben kann, höre ich eine andere Stimme.

»Du hast es also wirklich gemacht?«, flüstert eine ältere Frau. Dabei dreht sie sich zu einem Mann um, der ungefähr in ihrem Alter ist. Ich kann die Fassungslosigkeit spüren, die von ihr ausgeht. Und irgendetwas sagt mir, dass ich da nicht die Einzige bin.

»Was hätte ich denn sonst tun sollen? Du kennst ihn. Von sich aus wäre er hier nicht aufgetaucht. Dabei ist es schon eine Ewigkeit her, dass wir ein Weihnachten mit unserem Sohn verbracht haben«, verteidigt sich der Mann sofort.

»Aber ihn zu zwingen kann doch nicht die Lösung sein?«

»Ich habe ihn nicht gezwungen. Ehrlich gesagt wüsste ich nicht einmal, wie ich das machen sollte.« Reeses Onkel zuckt mit den Schultern.

»Oh Mann«, stöhnt die Frau nur.

Ich werde nicht schlau aus ihrem Gespräch. Ich bin neugierig und wüsste gern, worum es eigentlich geht. Doch ich kenne keinen der drei, deswegen halte ich lieber den Mund.

»Ich kann dir versichern, dass das noch harmlos war. Wenn er richtig in Fahrt ist, sollte man ihm besser nicht über den Weg laufen. Er beherrscht es perfekt, jeden zu kränken, der sich dann in seiner Nähe befindet.« Reese seufzt.

»Hm«, mache ich und nicke. Dabei nehme ich mir vor, Tyler in den nächsten Wochen so gut es geht aus dem Weg zu gehen. Aber eine leise Stimme tief in mir drin sagt mir, dass es nicht so einfach werden wird, wie ich es mir wünsche.

Mehr unter <https://forever.ullstein.de/>